

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 114 (1988)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Der König liess den Hörer fallen : eine vergnügliche Telefonnostalgie  
**Autor:** Jenny, Hans A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-610119>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der König liess den Hörer fallen

## Eine vergnügliche Telefondostalgie

VON HANS A. JENNY

Das Telefon könnte auch Telelog heissen. Beide Begriffe umschreiben den Fernsprecher in seiner aus dem griechischen Sprachbereich stammenden Bezeichnung. Daraus wäre dann folgerichtig die Telelogovision für das Fernsehen abzuleiten...

Telephos hiess der Sohn des Herakles und der Athene-Priesterin Auge, der von seiner Mutter verlassen und deshalb von einer Hirschkuh gesäugt wurde. Telesphorus nannte sich der griechische Gott der Genesung, und unter Telephorus finden wir im Lexikon Schneewürmer – was immer auch das sein mag.

Der Hauptvater des Telefons jedoch war kein Grieche, sondern ein Schotte: Alexander Graham Bell. Im März 1876 sprach er die ersten telefonisch übertragenen Worte zu seinem im Nebenzimmer wartenden Mitarbeiter: «Mister Watson, kommen Sie zu mir, ich brauche Sie!» Watson erschrak vorerst einmal ganz fürchterlich, als er da plötzlich seinen Chef über den Draht aus der Membrane quäken hörte. Dann aber ging er schnell zu Bell. Klassische «erste» Worte brauchen also nicht unbedingt literaturwürdig zu sein – schliesslich hatte auch Edisons Grammophonpremiere mit dem simplen Kindervers «Mary hatte ein kleines Lamm» stattgefunden.

Immerhin verbüffte der blutjunge Fernsprecher auch einen prominenten Gast der 100-Jahre-Amerika-Ausstellung in Philadelphia: Der brasiliatische Kaiser Dom Pedro II liess dort bei einer Demonstration der Bellschen Erfindung verängstigt den Hörer



In den *Fliegenden Blättern* (für sie hatte auch Wilhelm Busch gearbeitet) wurde dem neuen Medium grösste Aufmerksamkeit zuteil:

«Gnädiges Fräulein haben noch Husten?», fragt dieser telefonierende Gentleman von Anno 1906, «geniert Sie vielleicht der Rauch meiner Zigarette?»

fallen und rief: «Es spricht!» Dann aber wollte seine Majestät mehr vom Telefon wissen – und interessierten Monarchen latschte schon damals und rennt auch heute noch das einfache Volk hinterher. Was für den Thronsaal gut ist, muss ja auch für die Hütte toll sein – oder nicht?

1881, runde zwölf Jahre nach dem Telefonstart, war man bei uns in der Schweiz immer noch ein wenig misstrauisch. Besonders auf dem Land. Damals wiesen zum Beispiel die Zürcher Aussengemeinden erst sehr bescheidene Fernsprech-Abonnentenzahlen aus: Aussersihl 3, Enge 5, Fluntern 3, Hottingen 2, Oberstrass 1, Riesbach 2, Un-

terstrass 1 und Wiedikon 1. Rund um Zürich trieben also erst 18 Pioniere das «Hallo, ich hier, wer dort?»-Spielchen.

Wie man das zu tun hatte, war in der «Gebrauchsanweisung für Sprechstellenhaber» nachzulesen: «Zu einer guten Verständigung ist ein deutliches Sprechen im gewöhnlichen Unterhaltungston erforderlich. Der Sprechende hat sich dazu  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{1}{4}$  Meter von der Schallöffnung entfernt aufzustellen.»

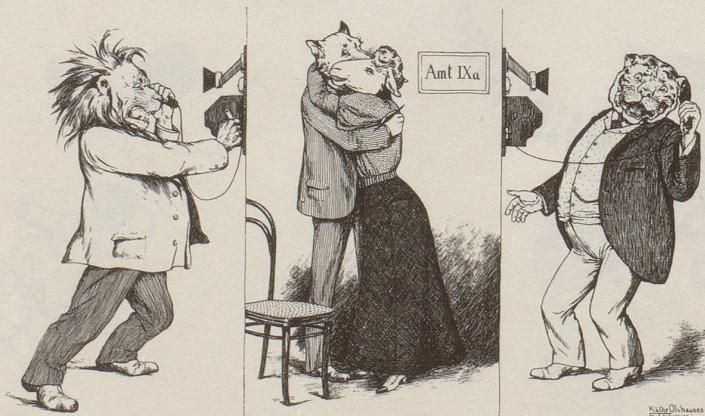
Woraus man entnehmen kann, dass das Telefon von allem Anfang an ein Aufsteller war...



Um die Jahrhundertwende kursierten Dutzende von Telefonkitschpostkarten. Die jeweiligen Verse integrierten romantische Liebe in moderner Technik: «Süss ist das Telefoneggimmel – klingeling, Du holde Fee – Wenn ich Dich nur hör' so seh – ich die Sterne schon am Himmel ...»



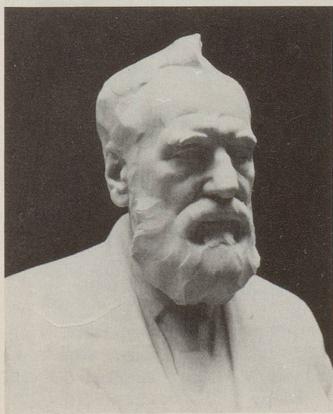
Anno 1912 gab es bereits «todschieke» Wandapparate, die nicht mehr «abgeläutet» werden mussten. Hörmuschel und Sprechtrichter waren jedoch noch separiert, wie uns diese französische Kinderpostkarte zeigt.



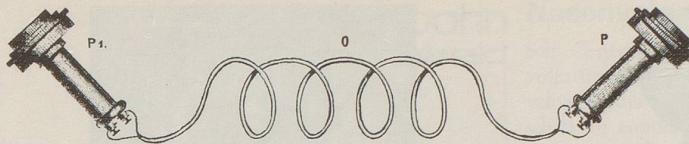
Ebenfalls aus den *Fliegenden Blättern* (über viele Jahrzehnte die reichsdeutsche Konkurrenzpostille unseres *Nebelspalters*) stammt das obige Tier-Tryptichon. Rechts telefoniert Herr Tiger mit dem Herrn Löwe (links), während in der Mitte die Fernsprechbeamtin Fräulein Lamm mit Herrn Fuchs auf Amt IXa flirtet. Originaltext von Anno dazumal: «Donnerwetter nochmal, heut kann man schon gar keinen Anschluss bekommen! Gewiss hat das Telefonfräulein selbst wieder Anschluss ...»



Philip Reis, Lehrer am Garnierschen Pri-vatinstitut in Friedrichsdorf bei Homburg vor der Höhe, hatte 1860 seine Basis-Idee zum Fernsprecher. 1862 stellte er ein erstes Modell der Öffentlichkeit vor (unser Bild). «Melodien lassen sich ganz gut übertragen. Höhere Töne schwingen freilich so rasch, dass der Apparat nicht mehr folgt», meldete damals die Presse. «Auch erzeugt er eine Menge lauter Nebengeräusche, die das Hören der Melodie, die in den Geber (also die Sprechmuschel) gesungen wurde, recht erschweren. Gesprochene Worte sind deshalb kaum zu verstehen; das Telefon ist ein musikalisches.» Der 1834 geborene Philipp Reis starb übrigens bereits 1874.



Alexander Graham Bell (er lebte von 1847 bis 1922) und Elisha Gray hatten um 1870 an einer Verbesserung des Telegrafen gearbeitet und dabei mehr oder weniger zufällig eine der Reissischen Erfindung überlegene Variante des Telefons entdeckt. Auch Thomas Alva Edison und Emil Berliner, die beiden Grammophonkönige, bastelten am Fernsprecher. 1876 hatte Alexander Graham Bell (wir sehen hier seine von Moses Dykaar gestaltete Marmorbüste) an der Jahrhundertausstellung in Philadelphia sein erstes Telefon ausgestellt, zwei Jahre später stand schon eines auf dem Pult des US-Präsidenten Rutherford B. Hayes, und in unseren fünfziger Jahren erhielt Dwight D. Eisenhower bereits das 50millionste amerikanische Hör- und Sprechgerät ins Weiße Haus geliefert.



«Zur gegenseitigen Unterhaltung mittels Telefon gehören zwei Apparate», meldete die *Illustrierte Zeitung* im Dezember 1877, «welche durch eine doppelte isolierte Kupferdrahtleitung in Verbindung gesetzt sind. Hält man das Mundstück des einen Apparates an den Mund und spricht mässig laut in den Schallbecher, so dringen die magnetischen Schwingungen, welche durch das Sprechen hervorgebracht wurden, in das Ohr des Empfängers am zweiten Apparat, wenn auch natürlich gedämpft.» Zukunftsroh verkündete der Reporter: «Bald wird Professor Graham Bells Telefon, so wie wir es hier sehen, Gemeingut der wissenschaftlichen und technischen Welt geworden sein.»



«Aecht Kaiser-Otto» – das war ein Kaffeezusatz aus Magdeburg. Die Firma Hauswaldt ist auf diesem Reklamebildchen der Meinung, Graf Alessandro Volta habe das Telefon erfunden. Seine Versuche mit Elektrophor und Elektroskop und seine galvanischen Experimente gehören jedoch lediglich zum Vorfeld der Fernsprechgeschichte. Zu diesen Wegbereitern und Frühpionieren der Telefonstory wären auch noch Heinrich Rudolph Hertz, Jöns Jakob Berzelius und der amerikanische Physiker C.G. Page zu zählen.

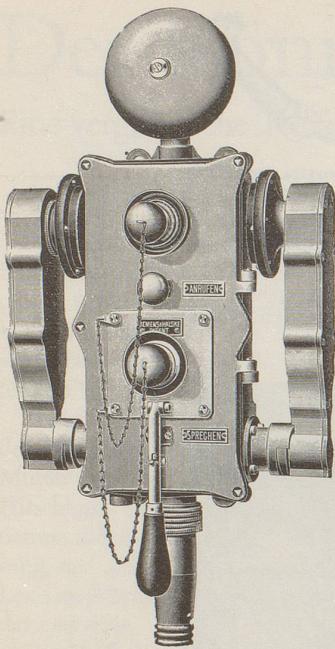


Im Januar 1932 wurde in Frankreich das Kleptovox erfunden. Dieser «Stimmstehler» bestand aus einem Gummitrichter mit Luflöchern. Das Kleptovox verhinderte nach Meinung seiner Konstrukteure, dass Gespräche von im gleichen Raum Anwesenden mitgehört werden konnten. Gleichzeitig diente dieses telefonische Unikum auch noch als Inhalationsgerät, indem man Eukalyptus-Tabletten im Trichter befestigte! Nach Reinigung und Sterilisation war auch ein Gebrauch durch mehrere Personen (der Reihe nach ...) möglich, wozu einfach die Celluloidmembrane B entfernt werden musste. «Das Kleptovox kann im langsamen Sprechton, ohne Verstärkung der Stimme, benutzt werden. Von außen hört man nur noch ein leises, unbestimmtes Murmeln.»

Das Strowgersche Fernsprech-Selbstanschluss-System funktionierte 1904 mit der damals noch brandneuen halben Zahlenwählscheibe. Umständlich schildert der technische Beschrieb, wie der «Strowgersche» benutzt werden musste:

«Soll zum Beispiel eine Verbindung mit dem Theilnehmer 67 hergestellt werden, so dreht man die Nummernscheibe zuerst mit dem in das Loch 6 gesteckten Finger so weit herum, bis der Finger gegen den Anschlag am Gehäuse stößt, und zieht dann den Finger heraus, worauf die Nummernscheibe unter der Wirkung einer beim vorherigen Drehen aufgezogenen Uhrwerksfeder in die Ruhelage zurückkehrt. Sodann dreht man die Scheibe vom Loch 7 aus und hat nach Rückkehr der Scheibe in die Ruhelage die Verbindung hergestellt, wovon der Angerufene durch ein Klingelzeichen, das man in herkömmlicher Weise durch Drehen einer Kurbel oder Drücken einer Wecktaste giebt, benachrichtigt wird. Durch das Drehen der Nummernscheibe werden so viele Stromstöße in die Leitung geschickt, als die Ziffer des Fingerlochs angibt, bis zu dem die Drehung stattfand.»

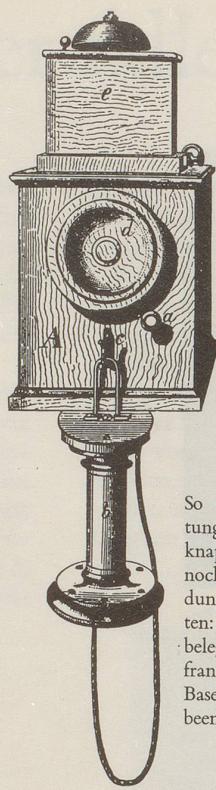




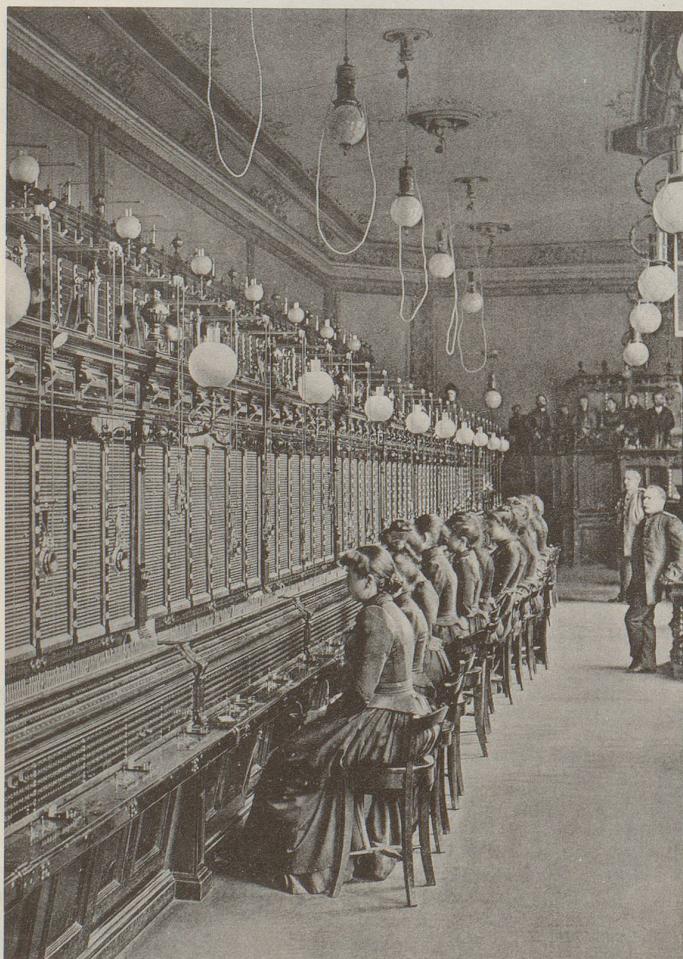
Um 1904 entwickelte die Berliner Elektrofirma Siemens & Halske diese wie ein moderner Roboter ausschende Lautfern-sprechstation (also eine Kombination von Lautsprecher und Telefon) für Schiffe und Bergwerke.



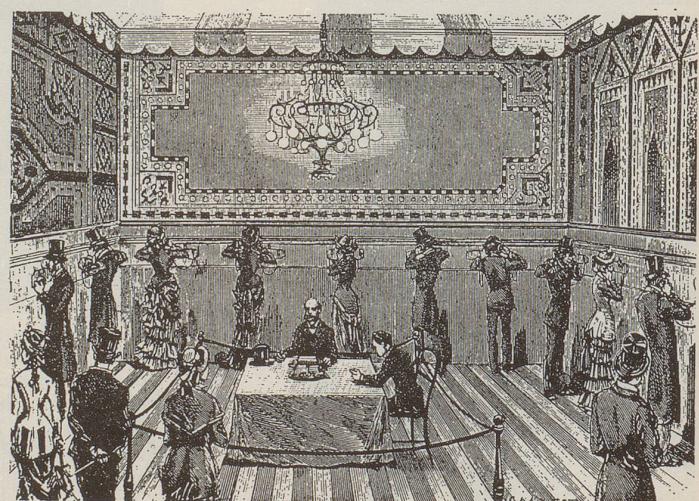
Was in unserer Gegenwart der moderne Telefontechniker beim Chipslöten als Computerfachmann praktiziert, das war 1903 der Herr Fernsprechingenieur mit dunklem Anzug und Vatermörderkragen im Amt IV in Berlin. Wir sehen den Kablgang eines Vielfachschalters für eine Telefonzentrale von 14000 Teilnehmern. Da gab es für das Fräulein vom Amt noch Hunderte von Kontroll- und Sprechschlüsselämpchen, Rufzeichenklinken, Abfragestöpsel und Prüfstöpsel.



So sah eine Telefon-Bedienungs-Anleitung aus der Zeit um 1900 aus. Militärisch knapp waren in jener Holzkasten-Epoche noch die amtlich vorgeschriebenen Meldungen zwischen Zentrale und Abonen-ten: «Hier Gerber – wer dort?» – «Apparat belegt, werde melden, wenn frei.» – «Safran 57 wünscht Birsig 88.» (Beispiel aus Basel) – «Bitte abkurbeln!» – «Gespräch beendet.»



Um die Jahrhundertwende wurde in den grossen Telefonzentralen noch im täglichen (und samstäglichen!) Zwölfstundentag-Betrieb gestöpselt. Hinter den Mädchen mit den sanften Stimmen stand der gestrenge Herr Obertelephonist und achtete darauf, dass ja keine Gespräche belauscht oder private Konversationen geführt wurden.



Die Internationale Ausstellung für Elektrizität in Paris richtete 1881 einen Telefon-Hörprobier-Salon ein, der auch von den Grisetten (aus Pariser Kabaretten ...) recht emsig zur Kontaktankurbelung benutzt wurde: «Bonjour Monsieur, c'est Flora qui vous parle...»



Die Susi, das ist sonnenklar,  
turtelt hier mit Adolar,  
sie tut es telefonisch,  
Ach Liebster, könntest du mich sehn!  
Ich bin dabei, ins Bett zu gehen –  
so flötet sie harmonisch.